

www.e-rara.ch

Die Schweizerknaben in Oberschwaben

Steiger, Karl

Stuttgart, [1849]

Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM

Shelf Mark: ACHk STEI K 1849

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-13183>

Achtes Kapitel. Die Abreise.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Achstes Kapitel.

Die Abreise.

Es war eine eigenthümliche Trennungsscene. Die beiden Knaben sprangen wie Flüchtende über Graben und Wurzel, und der alte Koller lachte laut aus dem Gangfenster des Eckli in ihren Rücken. Das Zuschlagen des Läufers klang wie ein Freudenschuß. Sturzenegger, seine Frau und seine Kinder, ein wehmüthiges Trüpplein, stand lange noch weinend an der Berghalde und schaute traurend den Scheidenden nach. Als diese bei einem schmalen Steglein, das über den Mühlbach führte, angekommen waren, an der Stelle, wo, wie Konrad wußte, das elterliche Haus zum letzten Male, bevor sie in einen Wald einbogen, gesehen werden konnte, wendete er sich um, zog sein Tüchlein aus der Tasche und schwenkte es grüßend in die Luft. Die Seinigen thaten das Gleiche, und die Schwesterchen, die kein Sacktuch hatten, lösten die Bänder ihrer Schürze auf und ließen diese flattern als Liebesignal. Noch drei oder vier Sprünge und Konrad war verschwunden. Die Familie Sturzenegger kehrte in ihr Häuschen zurück und suchte Vergessenheit in der Arbeit.

Daß Konrad seine Reise in der Gesellschaft Balthasars antrat, das machte den Eltern des erstern allerdings manche Sorgen; denn der letztere war ein böser Knabe, ein wie

büßer, das wußten sie freilich noch nicht. Aber die Verhältnisse waren so gestaltet, daß die gemeinschaftliche Reise eigentlich von Anfang an die Bedingung des ganzen Unternehmens war. Dann hatte der alte Koller von einer ganzen Menge von Vortheilen gesprochen, die dem unerfahrenen Konrad daraus erwachsen werde, daß Balthasar mit allen Mitteln und Wegen, die zum schönen Ziele führen sollten, vertraut sey. Und endlich konnten sich die Eltern Konrads mit vollem Rechte damit trösten, daß Balthasar nur die vier oder fünf Reisetage lang der Gefährte ihres Sohnes seyn, später aber, an Ort und Stelle angekommen, gewiß wieder von ihm getrennt werden würde. Die Trennung erfolgte sogar noch bald.

Die beiden jungen Pilger waren noch keine Stunde weit gereist, so schlug der ältere schon das Betteln vor. Konrad wies den Antrag mit Abscheu zurück. „Was denkst du, Balz,“ sagte er; „meine Eltern haben mir Brod genug mitgegeben; über Mittag und auf den Abend bekommen wir in Thal bei meinen Verwandten ein gutes Nachtquartier. Wenn du kein Brod hast, will ich dir von dem meinigen geben.“

„Ich will nichts von deinen „Rohseisen,“ entgegnete Balthasar. „Ich habe mir lange genug den Magen damit verdorben. — Dann brauchen wir ja auch Geld, du Thor!“

„O Balthasar, ich habe auch Geld,“ sprach Konrad. „Mein Vater hat mir einen Groschen geschenkt.“

Balthasar konnte fast nicht mehr aufhören zu lachen und mußte sich buchstäblich den Bauch halten, um nicht umzufinken. „Was tausend, einen ganzen Groschen hat dir dein Vater gegeben?“ spottete er. „Was willst du denn anfangen mit dem vielen Geld? Du willst gewiß im Löwenhof zu Rheinegg ein verzinsliches Anlehen hinterlegen?“

„Hör' auf, Balz,“ rief Konrad, „so mag ich dich nicht. Ich weiß schon, wozu ich das Geld brauchen will und daß ich genug daran habe, ohne Betteln zu müssen. Bis nach Thal kann ich auskommen mit dem Brod, das ich mitbekam. In Thal erhalten wir freie Herberge und meine Base gibt uns wieder ein Stück Brod auf den Weg. Einen Halbbagen brauch' ich dann Schiffgeld an der Rheinfähre, um in's Oestreichische hinüber zu kommen. Dann hab' ich noch einen Kreuzer übrig, für welchen ich Brod kaufen kann, wenn das, was ich in Thal erhalte, nicht ausreichen sollte bis Friedrichshafen, wo, wie du gesagt hast, uns Jemand empfangen wird, um uns Plätze bei einem Bauern zu verschaffen. — Wenn du kein Geld hast, Balthasar, dann steht es freilich schlimmer, als ich meinte; aber ich will die Base in Thal schon bitten, daß sie dir auch einen Groschen gibt.“

„Behalte deine Base ihre Groschen nur für sich,“ trotzte Balthasar hochmüthig, „sie wird wohl keine übrige haben; vielleicht habe ich mehr als sie.“ Dann langte er in die

Tasche hinein und zog eine ganze Hand voll Münze heraus, die er triumphirend schüttelte.

Von diesem Gelde wußten wahrscheinlich die Eltern Balthasar's nichts; denn er fand hie und da etwas „auf einer ungewissten Bank“ und wußte es sorgfältig zu verstecken.

„Wenn du aber so viel Geld hast,“ fuhr Konrad fort, „warum willst du denn betteln?“

„Ach,“ entgegnete Balthasar, „du weißt eben nicht, wie viel man brauchen kann. Du weißt nicht, wie wohl es ausgibt in den reichen Häusern, wenn man seine Lage recht herzbrechend zu schildern weiß.“

Den geraden, bescheidenen Konrad empörten solche Grundsätze; aber vergeblich bekämpfte er sie und mahnte ab von den Handlungen, die daraus hervorgingen. Ohne Zweifel wäre ein längerer Umgang mit Balthasar der Sittenreinheit unseres jungen Freundes sehr gefährlich gewesen; allein sie gingen, selbst so lange sie die Reise gemeinschaftlich machten, ziemlich getrennt. Balthasar sprang einmal um das andere von Konrad's Seite weg, schlug einen Nebenweg ein, der durch die Wiese zu einem größeren Hause führte und bettelte. Er bekam viele halbe und ganze Kreuzer; denn manchmal deutete er bettelnd auch noch auf seinen Kameraden, „der zu ihm gehöre,“ der langsam vorwärts schritt. Wo er zum Sprechen kam, erzählte er eine ganz rührende Geschichte von der häuslichen Noth, die ihn fort

treibe aus der geliebten Heimath in ein fremdes Land. Er sei das älteste von acht Kindern, sagte er, denn unbedenklich rechnete er die Geschwister seines Associés auch dazu, dachte aber nicht von ferne daran, im gleichen Maasstabe mit demselben zu theilen. Wahrscheinlich hätte auch Konrad nichts angenommen von solchem Erwerb. — Die gutmüthigen Appenzeller wurden gewöhnlich sehr gerührt und zu thätigem Mitleiden bewegt, bei der Schilderung des Elends, mit welchem ihr Landsmann zu kämpfen habe. Aber die fleißigen Appenzeller erklärten auch etwa einmal mit scharfer Bestimmtheit: „Bursche, der du so groß und stark bist, du solltest dich schämen zu betteln; du solltest arbeiten, dein Auskommen dir selber verdienen; ja, wie tausend Andere in unserm Land die schwachen Eltern, die kleinen Geschwister unterstützen.“

Balthasar wurde nicht im Mindesten aus der Fassung gebracht durch solche Mannessprache. „Eben die Arbeitslust ist es, die mich fortreibt aus der Heimath,“ entgegnete er. In meiner Gegend gibt man mir nichts zu arbeiten. Ich mag aber nicht warten, bis man mir etwas zu thun bringt. Ich gehe der Arbeit nach, zwanzig, dreißig Stunden weit. Ich suche einen Dienst und will laufen, bis ich ihn habe. Könnt Ihr mich brauchen? Ich bin bereit.“ — Hätte man ihn annehmen wollen, o, er hätte gewiß durch irgend eine Ausrede sich wieder loszumachen gewußt. Gewöhnlich aber entließ man ihn mit einem gewissen Gefühl von Achtung,

bei welchem eine geringe Gabe mitzutheilen unmöglich war. Ein einziges Mal erklärte ein Bauer, vielleicht nur, um den Burschen auf die Probe zu stellen: „Ganz recht, wenn du so große Lust zum Schaffen hast, so will ich dich behalten; du sollst mein Knecht seyn, komm' herein!“ „Sogleich,“ erwiderte Balthasar, „aber wir sind zu zwei. Jenen dort“ — indem er auf Konrad wies, der außer dem Zaune gemächlich vorwärts schritt — „Jenen dort müßet Ihr auch nehmen. Wir gehören zusammen. Er ist noch jünger als ich, und wüßte nicht, was anfangen ohne mich. Er ist sehr schüchtern und kennt weder Weg noch Steg. Er könnte durchaus nicht allein hinausgehen in's Schwabenland.“

Zwei Knechte auf einmal, die wollte man denn freilich nicht anstellen — zu einer Zeit, wo so viele Ungerechtigkeiten begangen wurden an Dienstboten, denen man wucherisch abbrach am Lohne, die man der theuren Kost wegen fortschickte, während man doch die kostspieligen, unnützen, Sitten-Charakter-verderbenden-Hunde behielt. —

Die Reiseumethode Balthasars war freilich dem Vorwärtskommen nicht förderlich. Einmal um's andere lenkte er vom Wege ab und besuchte die schöneren Häuser, die bald da auf einem kleinen Hügel, bald dort in einem freundlichen Wiesenthale, höchst einladend dem Wanderer entgegenwinken. Konrad hatte gut abwehren; es half Alles nichts. Indessen fand Konrad auch seinen Vortheil dabei. Indem er meistens allein ging, konnte er um so ungestörter zurückdenken

an die Geliebten in der Heimath, und in seinem treuen Gedächtnisse die Scenen des Abschieds wiederholen. Er fand um so mehr Zeit an geeigneter Stelle, wo eine weite Umsicht war, stille zu stehen und zurückzuschauen, wenigstens in die Gegend, wo sich das Eßli und das Haus seiner Eltern befand, der Berg und das Gelände, wo sein Fuß auch schon gewandelt, wo er mit seinen Geschwistern gespielt, Heidel- und Erdbeeren gesucht hatte. Er konnte mit Muße noch einmal bewundern die netten Dörfchen mit ihren spitzigen, rothbemalten Kirchthürmen, in deren Nachbarschaft er seine Lebenstage zugebracht hatte, deren mächtige Glocken ihm so wohlbekannte, gedankenvolle Töne nachschickten.

Konrad stand gerade einmal so da in dem mit großen schwarzen Kalksteinen gepflasterten Wege, der bergan führte und den auf beiden Seiten eine dichte Dornhecke einfaßte, die Blicke starr nach der Gegend seiner Heimath gerichtet: „Behüt’ dich der Herrgott!“ sagte er zwei- dreimal nach einander, den Abschiedsgruß seiner Mutter wiederholend, ganz in sich selbst vertieft und ganz Gefühl. — „Ah was, du Träumer, man muß sich selber behüten!“ schrie Balthasar ihm zu, der, ohne von Konrad gesehen zu werden, durch das Gätterle (Gitterthürchen) des Zaunes wieder in den Weg trat und dem Heimwehfranken einen Halbbazen spienzelte (spöttisch, neiderweckend vorzeigte). — „Mache, daß du vorwärts kommst — du kommst dein Lebtag zu nichts.“ —

Schweigend folgte Konrad dem rauhen Ruf, indem er

eine Thräne in seinen Augen zerdrückte. Eine ziemliche Strecke weit war jetzt kein größeres Haus zu sehen und Balthasar wurde eine Weile lang zu keinen Abschweifungen veranlaßt. Die gute Ausbeute, deren er sich erfreute, hatte ihn aber gesprächig gemacht. „Wie gesagt, Konrad,“ hub er wieder an, „und merke dir das, man muß sich selber behüten. Mein Meister, bei dem ich den letzten Sommer zugebracht, der ein tüchtiger Gutsbesitzer und reicher Kornhändler ist, ein Mann, der sich alle Jahre um ein Beträchtliches verbessert, hat ein Sprichwort, das mir ausnehmend gefällt, es lautet: Hilf dir selber, so hilft dir Gott! — Er war in Frankreich, mein Meister, und hat viel bei den Franzosen gewonnen. Auch jenes Sprichwort, sagt er, habe er als ein unschätzbares Kapital von dorthier gebracht. Es sey eigentlich ein französisches. Die Deutschen wären zu schläfrig und zu dumm, ein solches zu erschaffen. Mein Meister sagt auch, ein rechter Mensch muß hundert Augen haben, lange Arme, flinke Füße, die helfen ans Ziel.“

Mit unmäßigem Stolze sprach Balthasar die Worte seines Meisters nach und klimperte mit der rechten Hand mit dem Gelde das er in der Hosentasche trug. Mit um so mehr Stolz, wie andere Schüler auch, sprach er die Worte seines Meisters nach, da er einen Zuhörer hatte, der dieselben nicht recht zu fassen vermochte. Balthasar hatte sie freilich besser verstehen, da sein Vorbild diese Ansichten und Grundsätze oft

viel platter, gleichsam handgreiflich ausdrückte und sie anschaulich machte durch seine Thaten. Er sah allerdings mehr als andere Leute, die nicht gern nach dem Verbotenen sehen, oder nach Dingen, die sie nichts angehen. Er sah auch bei Nacht wo ein Nachbar eine Art, eine Schaufel, eine Peitsche hatte liegen lassen — die er mitnahm. Seine langen Arme reichten bis hinüber, über die Furche die seinen Acker begränzte, bis hinüber auf des Nachbars Feld. Seine Füße waren schnell, wenn irgendwo Gelegenheit war fremdes Gut sich anzueignen und unter das eigene Dach zu tragen. Und Balthasar war, wie wir später sehen werden, ein würdiger Bögling dieses Meisters im Bösen.

„Gelt Konradli,“ sprach lachend Balthasar, indem er ein paar Schritte vorwärts sprang und wohlgefällig seinem schweigsamen Begleiter ins Angesicht sah, „du sperrst Maul und Augen auf, wenn du von solchen Dingen reden hörst, von denen man freilich in eurer armen Hütte nichts weiß. Da ist man blind und lahm. Du glaubst mir kaum und doch ist es wahr. Ja gewiß Konrad, es gibt Menschen die hundert Augen haben, klastert lange Arme, Füße wie Flügel so schnell. — Mein Meister ist ein solcher Mensch, ich werde auch einer werden bis ich „ausgewachsen“ bin. —

Konrad sagte kein Wort zu diesen Prahlereien, für welche Balthasar Dank und Lob, oder wenigstens Bewunderung erwartete. Er konnte diesen Tribut kaum entbehren und wollte

ihn fast mit Gewalt erzwingen. „Gelt Konrad,“ sagte er, „hundert Augen, die möchtest du doch auch bekommen?“

„D,“ entgegnete Konrad, wenn nur die zwei, die uns Gott gegeben hat, recht wachsam sind.“

„Aber recht lange Arme und Hände?“ fuhr Balthasar fort.

„Sie könnten auch zu lange seyn und zu weit greifen,“ erwiederte Konrad.

„Aber recht flinke Füße?“

„Ach, laß mich in Ruhe,“ sagte Konrad, der anfing etwas ungeduldig zu werden — „seinem Gotte kann doch keiner entgegen. Ich denke das Beste ist, wenn wir vorsichtig wandeln und den rechten Weg, den Weg der Gebote Gottes.“

Balthasar wiederholte seinen alten Spruch: „D, du bist eben noch gar nichts. Du bist eben noch wie „ein neugebackenes Brod.“ Aber warte nur, wenn du recht brav bist, so will ich dafür sorgen, daß du auch ein Plätzchen bekommst bei meinem Meister. Was gilts, der lehrt dich die Augen aufstun, der wird dir die Arme strecken, der wird dir Füße machen.“

Konrad schauderte.

Inzwischen waren die beiden Wanderer wieder in die Nähe eines Dorfes gekommen. Der Name des dortigen Pfarrers war weit bekannt und wurde überall mit Achtung genannt. Auch Konrad wußte von dessen Wohlthätigkeit und christlicher Gesinnung.

„Da wollen wir hingehen,“ sagte Balthasar, „und um einen Zehrpennig auf die Reise bitten.“ — Konrad hätte den

wackeren Mann, von dem er schon so oft gehört hatte, von Herzen gern gesehen. Aber Betteln, nein betteln, das wollte er nicht. Es war umsonst, daß Balthasar behauptete: die Armen hätten ein Recht darauf, von den Geistlichen Hülfe zu begehren, die Pfarrhäuser seyen die Gasthäuser der Armen. Doch fiel ihm jetzt auf einmal eine List ein, durch welche er hoffte, den ehrlichen Knaben dahin zu bringen, gleich ihm ein Bettler zu werden. Er wünschte um so mehr, daß ihm dies Vorhaben gelingen möchte, weil er wohl fühlte, daß er durch seine Bettelei sich Konrad gegenüber erniedrigt hatte und weil er hoffte: wenn derselbe einmal einen Anfang im Betteln gemacht habe, so werde er das fortsetzen, was der alte Sturzenegger warnend „ein halbes Stehlen“ nannte.

„Konrad,“ sagte er mit einem gewissen Ernste, „ein Pfarrhaus ist nicht wie ein anderes Haus. In ein Pfarrhaus gehen hat eine Art wie in die Kirche gehen. — Konrad hatte wirklich schon etwas Aehnliches gefühlt. — „Es thäte uns doch wohl,“ fuhr Balthasar verführerisch fort, „wenn der fromme Herr uns noch einige gute Worte mit auf den Weg gäbe.“ — „Jetzt gibt mir Gott einen guten Gedanken ein,“ fuhr Balthasar fort, als er die Aufmerksamkeit bemerkte, mit welcher Konrad zuhörte. „Wir wollen den Geistlichen um ein schönes Buch bitten — das wird ihn freuen — wir können ja nachher damit immer noch anfangen was wir wollen.“

Als Konrad die Möglichkeit vor sich sah, auf ehrlichem Wege zu einem schönen Buche zu kommen, welche auszutheilen,

wie Balthasar bemerkte, zum Amt des Pfarrers gehöre, da zeigte er sich sogleich bereit zu einem Besuche im Pfarrhaus. Gelesen hatte er immer gern und die Kunst des Lesens hätte er um keinen Preis „verlernen“ mögen. Auch hatte ja die liebe Mutter so aufrichtig bedauert, ihm gar keine Bücher mitgeben zu können. Es schien ihm, die Mutter selber geleite ihn ins Pfarrhaus. Gleichsam an ihrer Hand und mit einer gewissen Andacht trat er vor dem Geistlichen auf. Der milde menschenfreundliche Mann gab jedem der zwei Bittsteller ein Buch, das schönste Buch, ein Neues Testament und schrieb, indem er zu fleißiger Benützung ermahnte, einem Jeden seinen Namen hinein—damit es sein Eigenthum bleibe—nebst einem, den erfragten Verhältnissen entsprechenden Spruche. So stund in dem Bande den Konrad erhielt: Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr als sie? Mathäus 6, 26.

Hochentzückt über des freundlichen Pfarrers Gabe und sein liebevolles Ermahnen, wiederholte sich Konrad diese Worte hundert Mal im Weitergehen. In Heiden angekommen, sahen sie die Sonne schon hinunter gehen hinter die westlichen Berge. Der Bodensee, über dessen weiter Fläche sie die neue Heimath suchen sollten, glänzte purpurroth im Abendgold. Der prachtvolle Anblick, der Heiden zu ei-

nem Berge der Verklärung macht, ermunterte Konrad, der bereits ein wenig müde war, die Reise nach Thal mit Geisterkeit fortzusetzen. Es war schon dunkle Nacht, als er in der Nähe des Dorfes bei seiner Base anlangte. Aber auch in der Nacht ist Thal ein schöner Theil der schönen Gotteswelt, unter den Dörfern ein lächelnder Stern wenigstens, bei Tag eine strahlende Sonne. Schon der Name Thal läßt etwas Liebliches, Anmuthiges erwarten, er verlangt aber einen Zusatz und bekommt ihn von Jedem, der länger dort weilt, sey es nun daß er den freundlichen Ort in seinem Herzen verehere als Wiesenthal, oder Blüthenthal, oder Freudenthal u. s. w. Auch Konrad bewahrt ihm dankbares Andenken, wozu freilich die wohlwollende Theilnahme, womit seine Tante die Gäste empfing, am meisten beitrug.

Neuntes Kapitel.

Ein Paar Rasttage.

Die liebe Frau, die Schwester Elisabeths, war eben so dürftig aber auch eben so brav wie die Mutter Konrads und nahm diesen so herzlich in ihr Haus auf, als wäre er ihr eigenes Kind und Balthasar wie den Bruder desselben. An das kleine Weinfäßlein, das im hinteren Keller lag, zu welchem Keller der Schlüssel unter dem Dache des Hauses versteckt war, wurde noch an demselben Abend ein Hahnen fest-